

Über Gott reden?

■ PETER PAUL KASPAR

Unsere Alltagsrede über Gott ist von einer verwirrenden Mehrdeutigkeit – abgesehen von der Oberflächlichkeit der üblichen Ferndiagnosen wie „Es wird schon einen Herrgott geben.“ Schon die hierzulande eher wegwerfende Bezeichnung „Herrgott“ signalisiert die Unerheblichkeit der Fragestellung, die ja auch keine ernsthafte Beantwortung erwarten lässt. Hier geht es wohl um jenen Phantomgott, der zwischen Heurigenliedern und „Grüß Gott“ seine verbleichende Restexistenz führt. Zu einer ernsthaften Nachdenklichkeit führt bemerkenswerterweise eine der kleinen und klugen Geschichten vom Herrn Keuner bei Bert Brecht. Dort fragt Herr K. den Fragesteller: Was würde sich an deinem Leben ändern, wenn es Gott nicht gäbe? Wenn nein, können wir diese Frage fallen lassen. Wenn ja, dann kann ich Dir nur sagen: Du brauchst einen Gott. Unter der Prämisse, dass unsere Gottesvorstellungen nicht losgelöst von unseren Bedürfnissen und Erwartungen zu sehen sind, soll eine kleine Sprachregelung der Alltagsrede von Gott versucht werden:

Beides nicht beweisbar

Zuerst: Weder die Existenz Gottes noch seine Nichtexistenz ist beweisbar. Allein das sollte jeden Gottesglauben grundsätzlich bescheiden, ja demütig machen. Selbst was die klügsten und redlichsten Gläubigen über Gott denken, sind Vermutungen. Das trifft auch auf die wissenden und weisen Lehren jeder ernsthaften Theologie zu. Denn all unser Denken über ihn ist Gott mehr unähnlich als ähnlich. Das wussten schon die Scholastiker des Mittelalters. Bloß sind die professionellen Gottesredner und Prediger in Hierarchie, Theologie und Seelsorge in Gefahr, das in ihrer routinierten

Alltagsrede über Gott zu vergessen. Manche meinen, man sollte es deshalb überhaupt unterlassen, über Gott zu reden – und vielleicht nur mit ihm sprechen. Doch gerade da scheinen Worte, Formulierungen und Sätze ziemlich unangebracht. Denn auch wenn es ihn gibt, muss man Gott nichts mitteilen, das er nicht ohnehin schon wüsste. Die Mystiker des Mittelalters dachten ähnlich und versuchten es vor allem mit dem Schweigen. Kein schlechter Weg.

Ein paar grundlegende Fragen

Soviel als Voraussetzung für eine kleine Sprachlehre einer redlichen Gottesrede – wenn sie denn schon sein soll. Bei aller gebotenen Zurückhaltung stellen sich doch ein paar grundlegende Fragen: Ist Gott Person – oder eine unpersönliche Macht? Und wenn es ihn denn schon gibt – hat unsere Existenz irgendeine Bedeutung für ihn? Kann ihn unser Denken, Reden und Handeln erreichen? Und wenn ja – antwortet er uns? Aber wie tut er das? Und kann ich das zweifelsfrei erkennen? Und überhaupt – ist nicht doch alles Projektion, Wunsch- oder Angstdenken? Wird nicht angesichts dieser und ähnlicher Fragen unser religiöses und spirituelles Denken und Handeln nicht immer fragwürdiger, allzu sehr interessengeleitet und selbstbezogen? Sind nicht all unsere Versuche, mit Gott in Verbindung zu treten, hilflose Kontaktversuche, Suche nach Welterklärung, nach Lebenshilfe und Trost? Reden wir dabei irgendwie nur mit uns selbst, ohne es zu bemerken? Beten als unerkanntes Selbstgespräch?

Ein paar mögliche Antworten

Erst wenn wir uns diesen Fragen gestellt haben – sie mögen auch die verwirrenden



Peter Paul Kaspar, Akademiker- und Künstlerseelsorger in Linz, Musiker und Buchautor, lehrte an der Anton Bruckner Universität Linz.

■ **Leben,
Lieben und
Glauben sind
stets „lebens-
gefährlich“.**

Pfade menschlicher Gottsuche beleuchten – können wir daran gehen, die möglichen Antworten zu sichten. Sie kommen allerdings nicht in der gewünschten und vielfach geübten Schlichtheit, als ob es nur ein Ja oder ein Nein gäbe: Glauben oder Unglauben, Theismus oder Atheismus. Schon allein die Unterscheidung, ob man als Gläubiger oder Ungläubiger das allein für sich persönlich annimmt, oder es auch engagiert nach außen vertritt, ist von Bedeutung. Zudem die Frage, welche Folgen aus meinem Glauben oder Unglauben für mein Leben und Handeln hervorgehen. Auch die Frage, ob ich das als einsame Entscheidung für mich treffe, oder mich in einer Solidarität oder sogar Glaubens- oder Unglaubensgemeinschaft weiß und fühle. Und vielleicht als Wichtigstes: Welche Stellung ich als Gläubiger oder Ungläubiger zu Andersdenkenden beziehe: tolerant oder intolerant – also letztlich in der eigenen Gewissheit bescheiden oder in Selbstgewissheit zur Besserwisserei erstarrt. Kämpferischer Atheismus ist letztlich ähnlich überheblich wie kämpferischer Theismus – welcher Sorte auch immer.

Unter nachdenklichen, selbstkritischen und daher skeptischen Menschen ist eine andere Geisteshaltung häufig geworden: der Agnostiker, die Agnostikerin. Gern mit Atheismus verwechselt, ist Agnostizismus jedoch keiner der beiden bisher genannten Gegenpositionen zuzuordnen. Es wird noch viel zu wenig erkannt, dass man als Agnostiker – als einer, der sich bewusst ist, die Existenz Gottes weder erkennen und beweisen, noch widerlegen zu können – in beiden Lagern verortet sein kann: als gläubiger Agnostiker oder als Ungläubiger. Denn erst die Unbeweisbarkeit, wie auch die Unwiderlegbarkeit Gottes stellt den Intellektuellen vor eine Alternative, die er auch aus seinem übrigen Leben kennt: ein riskantes Votum für oder gegen eine Möglichkeit, deren letztes Risiko bestehen bleibt. Das verbindet den Glauben mit der Liebe. Beide sind ohne Risiko nicht zu leben. Leben, Lieben und Glauben sind stets „lebensgefährlich“ – damit setzt man etwas „auf Spiel“, riskiert Erfüllung oder Enttäuschung, findet Lebenssinn oder existenziellen Selbstbetrug.

Erst nach dieser Entscheidung – ein hartes „entweder-oder“, das keinen weichen Kompromiss zulässt – kommen die anderen Varianten zur Sprache, zumeist historisch und kulturbedingt, häufig auch in einem religiösen Synkretismus zu einem friedlichen „sowohl als auch“ verbunden. Man sollte diese Varianten – vorwiegend in fernöstlichen Religionen gepflegt – nicht vorschnell als billigen Aberglauben abtun. Vielleicht sind es nur Lösungen, die jenseits unsrer abendländisch-rational denkenden Welt eine völlig andere, phantasievolle, allegorische und bilderreiche Weise pflegen, sich dem Transzendenten zu nähern. Vielleicht sollten sich die rational-religiös denkenden Abendländer auch einmal von anderen Kulturen und Religionen in die Schule nehmen lassen. Fallweise geschieht das schon. Religiöse und dogmatische Rechthabereien sind unter nachdenklich und selbstkritisch denkenden Gläubigen jeglicher Richtung weitgehend verschwunden. Das könnte auch ehemals einander befremdlich findende oder gar verfeindete Religionen einander annähern.

Was unsere – wenig nachdenkliche und dadurch allzu leichtgläubige – Gesellschaft prägt, ist ein oberflächlicher Synkretismus, der verschiedene Häppchen aus vorwiegend exotischen Kulturen und Religionen zu einer scheinbar bekömmlichen Mischreligion verbindet, die jedoch häufig ohne existenziellen Folgerung bloß der spirituellen Behübschung einer konsumistischen Lebensweise in „existenzieller Bewusstlosigkeit“ dient. Da kann man dann – fast – alles glauben, weil man letztlich nicht wirklich glaubt. Hier scheint sich die historische Bewertung der „Religion als Opium fürs Volk“ doch noch zu bewahrheiten. Ähnliches gilt wohl auch für einen oberflächlich verstandenen Atheismus, der Gedankenlosigkeit und ethische Bewusstlosigkeit auf jene Altäre erhebt, die mit der zu Ende gehenden unkritischen Religiosität der bürgerlichen Beschwichtigungsreligion verwaist erscheinen. Hier kann man sich sogar als atheistischer Kulturkämpfer auf den verlassenen Friedhöfen längst verflossener Religionsvarianten profilieren. ■